

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 5 (1929-1930)
Heft: 6

Artikel: Das Heer und seine Zerstörer
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-706360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

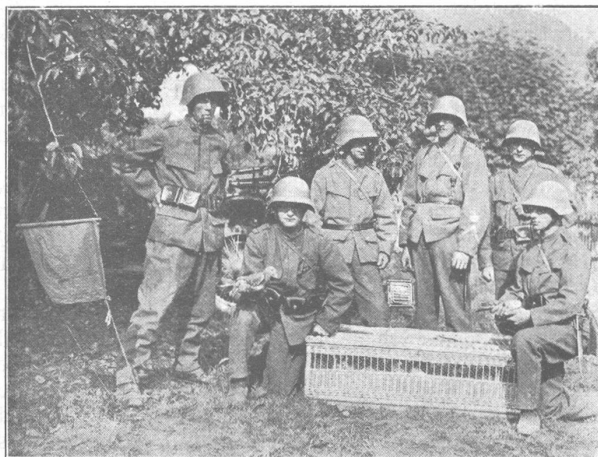
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dieselbe für 1930 zu erhöhen. So erhielten die Unteroffiziere unserer Armee mehr als einen Beweis der väterlichen Sorge des Verstorbenen, die er zu wiederholten Malen bei Besprechungen hohen militärischen Führern gegenüber mit den Worten zum Ausdruck brachte: «Heit mer zu de Underoffiziere Sorg!» Wir grüssen unseren toten Freund und danken ihm! Mit dem ganzen Schweizervolk werden wir das Andenken Karl Scheurers in hohen Ehren halten.

Möckli, Adj.-Uof.,
Zentralpräsident des S. U. O. V.



Brieftauben-Gruppe. — Un groupe de soldats avec pigeons messagers. (Hohl, Arch.)

Das Heer und seine Zerstörer

(Textprobe aus «Das Schweizer Heer».)
Buchbesprechung siehe letzte Nummer.

Starke Kräfte sind heute am Werke, um unsere Landesverteidigung zu bekämpfen: Presse, Flugblätter, Bearbeitung in öffentlichen und Vereinsversammlungen, blinde Leidenschaft, Verhetzung aller Art dienen solch verderblichem Zwecke.

Jetzt wird der Kampf sogar in die Schule getragen und soll unserer Jugend nicht mehr gesprochen werden von kriegerischem Heldentum jener, denen wir die Gründung und Erhaltung unserer Eidgenossenschaft verdanken.

Angesichts der Greuel des Weltkrieges, ist es durchaus begreiflich, dass die Gedanken des Pazifismus und der Abrüstung in den Vordergrund treten. Wir dürfen aber die Augen nicht verschliessen vor den Dingen, wie sie nun einmal heute noch liegen und wir dürfen nicht Utopien verfallen.

Vor allem dürfen wir nicht meinen, unsere kleine Schweiz spiele in der Behandlung und Entscheidung der Abrüstungsfrage eine irgendwie bedeutende Rolle. Alle im Laufe des letzten Jahrzehntes in der Welt — innerhalb und ausserhalb des Völkerbundes — gepflogenen Unterhandlungen beweisen, dass dem Abrüstungsproblem heute noch ungeheure Schwierigkeiten begegnen.

Es ging damit bisher kaum ein ernstlicher Schritt vorwärts; die Schwierigkeiten liegen eben im Wesen des Menschen begründet.

Der Konflikstoff ist noch so viele und die scheinen noch so gefährlich, dass auch künftig — der scheuss-

lichen Erlebnisse des Weltkrieges ungeachtet — mit bewaffneten Zusammenstössen gerechnet werden muss.

Der Weltkrieg hat bewiesen, dass bei jedem in Zentraleuropa ausbrechenden Konflikte, das von grossen Verkehrslinien durchzogene Gebiet der Schweiz — neben dem mittleren und untern Rheinlaufe — einer der bedrohtesten Brennpunkte ist.

Solcher Tatsache entsprang die wachsende Sorge, welche seit 1870/71 die Schweiz ihrem Wehrwesen zuwandte.

Unser Aufwand an Geld, Zeit und Kraft machte sich während des Weltkrieges bezahlt. Die Schweiz blieb verschont!

Trotz allem seither an unseren Grenzen eingetretene Wechsel in der Kräftegruppierung hat sich doch Grundsätzliches in unserer politischen Lage kaum geändert. Manches ist schwieriger geworden als es 1914 war.

Bei Kriegsausbruch 1914 war die Beurteilung unserer Lage und Stimmung im Volke durchaus einheitlich:

Alle, ohne jede Ausnahme, richteten sich auf an der so kraftvoll in Erscheinung getretenen schweizerischen Armee.

Die Gefahr ist gewichen.

Heute rühren sich die Gegner unseres Heerwesens und drängen auf dessen Beseitigung.

Da sind vorerst die Pazifisten aus ethischen oder religiösen Gründen. Jeder ehrliche, von sittlichen Gefühlen geleitete Mensch wird ihre Beweggründe verstehen und sie ehren.

Ihre Forderung aber, die Schweiz wehrlos zu machen, führt Land und Volk ins Verderben, sobald Konflikte drohen.

Die einfachste, jedem Laien zugängliche Ueberlegung an Hand der Karte zeigt, dass im Kriege in Zentraleuropa, jede an unserer Grenze handelnde Kampfpartei sofort eine wehrlose Schweiz besetzen müsste, um die offene Flanke zu schützen und dem durch die strategische Lage zu gleichem Handeln gezwungenen Gegenpart zuvorzukommen.

Die Schweiz würde dann ohne weiteres und zwangsläufig zum Kriegsschauplatz.

Verfügen wir aber über eine ernst zu nehmende, durch unser Gelände in ihrer Handlung begünstigte Wehrkraft, so fällt jene so beängstigende Gefährdung weg.



Maschinengewehre in Stellung. — Mitraillease en position. (M. Kettel, Genf.)

Die an unseren Grenzen kämpfenden Kriegsparteien sind infolge der sicheren Flügelanlehnung einer schweren strategischen Lage überhoben. Unser Land bleibt von kriegerischer Beanspruchung frei, weite Nachbargebiete bleiben vor Kriegsverwüstung geschützt.

Die Schweiz hat dann die Möglichkeit, karitative Hülfe in weitestem Maßstabe nach allen Seiten hin zu spenden, sich der Milderung der Leiden der im Kriege befindlichen Völker zu widmen, als Vermittlungsstelle aller Art zu dienen.

Keine Kriegspartei findet mehr Interesse, Schweizergebiet zu verletzen, Kräfte zu solchem Zwecke zu verausgaben.

So war es 1914 — 1918!

Voraussetzung solcher Gestaltung ist unsere Opferbereitschaft, welche auch vor der Hingabe des Lebens



Gefechtsabbruch. — La fanfare salue la fin des hostilités.
(M. Kettel, Genf.)

nicht zurückschreckt; sie entspricht nur alter schweizerischer Tradition und erschien bisher unserem Volke als etwas Selbstverständliches.

Sie ist die Grundlage unserer Wehreinrichtungen, die keinen andern Zweck haben, als unser Land vor dem Kriege zu schützen.

Den fast 250.000 Schweizern, welche in den entscheidenden Jahren unsere Grenze schützten, war Pflichterfüllung gegenüber dem Vaterlande das selbstverständliche Gebot; sie folgten der Ueberlieferung ihrer Vorfahren und fürchteten nicht — so wenig als diese — dadurch ihre Christenpflicht zu gefährden.

Nun erachten heute eine Reihe unserer Seelsorger und andere, welche um das öffentliche Gewissen sich mühen, den Kampf gegen unser Wehrwesen als eine ihrer dringendsten Pflichten, während so unendlich schlimmere Nöte und Schäden unseres Schweizervolkes zum Himmel schreien! Die Schweiz soll diese «Schule der Roheit», als welche das Wehrwesen hingestellt wird, aufgeben, das seit Jahrhunderten friedlichste Volk der Welt soll durch seine Wehrlosmachung ein grandioses Beispiel geben.

Solches Tun bliebe völlig wirkungslos und uns würden nicht sittliche, sondern materielle Motive unterstehen. Weil damit eine wichtige Gleichgewichtslage an einer äusserst empfindlichen Stelle Europas gestört wäre, müssten daraus notwendig für uns sehr gefährliche internationale Erörterungen und Komplikationen entstehen und allgemeine Verachtung trafe schliesslich unser Volk. Die Existenzberechtigung unseres Staates

wäre in Frage gestellt. Aus der bisherigen Insel des Friedens würde ein Objekt allgemeinen Zankes.

Aus ganz anders gerichteten Gründen untergraben die Führer unserer Umsturzparteien unser Wehrwesen.

Ihnen ist unser Heer, seine Erziehung, sein Zusammenhalt, seine Treue, ein gewaltiges Hemmnis in der Durchführung ihrer verderblichen, uferlosen und herrschsüchtigen Pläne. Durch die Gewalt wollen sie — unter Verleugnung der Demokratie — zur Macht gelangen; ihre Werkzeuge sind Verleumdung und Lüge.

Das Streben nach Arbeitsfrieden und gedeihlicher Zusammenarbeit ist ihnen ein Greuel. Klassenkampf ist ihre Parole.

Sie terrorisieren die weitaus zahlreicheren vernünftigen Elemente ihrer Partei, denen der Vaterlandsbegriff noch etwas bedeutet.

Unser Soldat wird als das wehrlose Opfer brutaler und rücksichtsloser Vorgesetzter hingestellt. Jeder kleine Vorfall wird masslos aufgebauscht, wobei man vor den unglaublichsten Lügen nicht zurückschreckt.

Ein krasses, aber typisches Beispiel solcher Taktik ist der Fall mit dem Berner Rekruten, welcher von seinem Leutnant (bei welchem er sich unwohl meldete) derart im Laufschrift herumgehetzt worden sei, dass er tot niederfiel.

Die amtliche Untersuchung ergab, dass dieser Rekrut auf dem Schiessplatz sich in der Tat unwohl gemeldet hatte! Als sein Vorgesetzter ihn in die Kaserne heimschicken wollte, bat er, vorerst noch seine Schüsse abgeben zu dürfen. Sein Kompagniechef aber bestand darauf, dass er sofort in Begleit eines Krankenhelfers ins Krankenzimmer sich begeben. Am Abend starb der arme junge Mann an akuter Gehirnentzündung.

Solch verbrecherischer Unterwühlung unserer Wehrkraft muss mit aller Kraft entgegengetreten werden. Wir müssen unseren Volksgenossen den Abgrund zeigen, der vor ihnen sich öffnet. Vor allem gibt es — wie Bundesrat Scheurer im Nationalrat darlegte — in unserer ganzen militärischen Erziehungsarbeit immer Besseres zu leisten. Damit steigern und festigen wir bei jedem Wehrmanne das so unentbehrliche Vertrauen!

Damit solche Erziehungsarbeit immer mehr dem Volksganzen zur Förderung gereiche, müssen wir im Heere noch kräftiger die hohen Gedanken der Zusammengehörigkeit, der Gemeinschaft zum Ausdruck bringen. Es gilt auch das sittliche Niveau im Heeresdienste zu heben und die Überreste einstiger Soldateskagewohnheiten zu beseitigen.

Wir haben noch von anderen Argumenten der aus ethischen, sowohl als auch politischen Gründen unser Wehrwesen Bekämpfenden zu sprechen.

Immer wieder wird behauptet, die Kosten, welche wir für unsere Wehrbereitschaft aufwenden, hindern und schmälern die Forderung sozialer Aufgaben.

Dem ist entgegenzuhalten, dass nun einmal die Erhaltung unserer Wehrfähigkeit eine mit unserem nationalen Gedeihen und unserer Selbstbehauptung aufs engste verbundene Notwendigkeit ist.

Andererseits ist es klar, dass der weitaus grösste Teil der für unser Wehrwesen verausgabten Summen (z. B. auch alle Soldauslagen) wieder der nationalen Wirtschaft zufließen und sie beleben.

Ein sehr bemerkenswertes Beispiel solchen Zusammenhanges liefern die Proteste, welche von sozialdemokratischer Seite sofort erhoben wurden, als Budgetreduktion zu einigen Arbeiter-Entlassungen in den Thuner Werkstätten zwangen.

Viele Tausende von Arbeitern und Arbeiterfrauen, von Angestellten und Beamten, von Geschäftsleuten aller

Art finden in der Arbeit für unser Militär und in bezüglichen Lieferungen ihren auskömmlichen Lebensunterhalt.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass bei Wegfall des Militärbudgets die dadurch ersparten Summen sofort für alle möglichen Begehrlichkeiten aufgezehrt würden.

Wie unendlich viel grössere Summen werden jährlich in der Schweiz von Leuten aller Volksklassen für — meist aus dem Ausland bezogenen und oft dem allgemeinen Wohl schädlichen — Luxus ausgegeben.

Wie verhalten sich zu den 85 Millionen unseres Militärbudgets die 700—800 Mill., welche der Verbrauch an alkoholischen Getränken alljährlich dem schweizerischen Einkommen entnimmt? Endlich werden unsere Wehranstalten mit dem Einwand bekämpft, diese seien — angesichts der heutigen Gestaltung der Kriegsführung und des Gaskrieges — völlig nutzlos. Ich habe die technische Beantwortung dieser Frage andern Mitarbeitern zu überlassen. Einer Bemerkung aber kann ich mich hier nicht enthalten. Wenn der Gaskrieg heute jede militärische Aktion unmöglich und deshalb unnötig macht, weil ja das Gas gegen die Bevölkerung des feindlichen Landes viel rascher, einfacher und gründlicher wirke, so müsste doch solche Argumentierung für alle Nationen gelten! Dann bliebe vorerst abzuwarten, wie man allgemein solcher Gestaltung gegenüber sich verhalten wolle.

Im übrigen ist darauf hinzuweisen, dass wohl auch Gasschutz und Gasabwehr, ihre wirksame, auch uns zugängliche Technik finden werden.

Wenn endlich die Leistungsfähigkeit unserer Miliz überhaupt angezweifelt wird, so darf in erster Linie nicht vergessen werden, welch gewaltigen Verbündeten unsere sehr feuerkräftige Miliz in unserem so eigenartigen, verschnittenen Gelände findet.

Vertrauen in unsere Milizeinrichtungen können wir auch aus der uns so allgemein gebotenen Anschauung schöpfen, dass das Milizheer künftig das Wehrsystem aller Staaten sei, welche auf die Landesverteidigung sich beschränken und auf imperialistische Politik zu verzichten willens sind.

Auch vor der Uebermacht braucht uns nicht zu bangen.

Wir werden doch immer nur mit Teilkraften fremder Heere es zu tun haben. Auf einer gegebenen Operationsfront kann immer nur ein ganz bestimmtes Kräftermass zu nützlicher kriegerischer Verwendung gebracht werden. Uebergrosse Massen sind ein Hindernis wirksamer Truppenverwendung, und zwar um so mehr, je weiter die Materialisierung und Mechanisierung solcher Heeresmachten vorgeschritten ist.

Prof. de Reynold weist trefflich die Zusammenhänge unserer Wehrereinrichtung mit unserem ganzen Volkswesen nach.

Einige weitere Beispiele solch enger Verbundenheit seien hier ausgeführt.

Wer sich Rechenschaft gibt vom inneren Leben unserer Gemeinden, von der Funktion ihres Getriebes, stösst Schritt für Schritt darauf, wie im Militärdienst erworbene Gewohnheiten und Fähigkeiten dabei fortwährend mitspielen.

Das Präzise, Knappe, die scharfe Arbeits- und Kompetenz-Ausscheidung kommen dem Grundsatz der Selbstverwaltung wirksam zu Hilfe.

Reichen Nutzen aller Art ziehen die in gewerblichen und industriellen Leben Tätigen aus den Lehren und Erfahrungen ihrer militärischen Wirksamkeit.

Militärische Gewohnheiten haben sich vielfach im geschäftlichen Verkehr, in der Organisation der Be-

triebe durchgesetzt und dort sich vorteilhaft erwiesen.

Andererseits kommt wieder so viel im bürgerlichen und geschäftlichen Leben und Treiben Erworbenes der militärischen Führertätigkeit aller Grade zugute.

Inmitten der immer neu sich türmenden Schwierigkeiten stählt der Geschäftsmann seine Widerstandskraft, Entschlussfähigkeit und Gewandtheit; er lernt immer wieder Aushilfen finden und vorauszudenken, sein Organisationstalent wird aufs höchste beansprucht.

Das alles lässt sich unschwer in das militärische Wirken übertragen, daher kommt es, dass so viel tüchtige Geschäftsleute auch sehr brauchbare militärische Führer sind.

Endlich sei auch hingewiesen auf die kaum messbaren Werte, welche aus all den reichen, über das ganze Land verbreiteten, engen, persönlichen und freundschaft-



Beobachtungsposten der Feldartillerie auf der Schmiedenmatt (Jura). — Poste d'observation d'artillerie de campagne sur la Schmiedenmatt (Jura). (Hohl, Arch.)

lichen Beziehungen entspringen, die im gemeinsamem Militärdienste ihre Quelle haben.

Diese Verbindungen zwischen Leuten aller Klassen, Berufe und Lebensanschauungen zeitigen Früchte aller Art; sie bedeuten eine gewaltige Bereicherung unseres nationalen Lebens, fördern gegenseitiges Verstehen und gemeinsame Arbeit.

So lassen wir uns denn den Glauben an unser Land und Volk und Heer nicht rauben. Wir treten den Gegnern unserer Wehrbereitschaft aus tiefster Überzeugung entgegen, weil sie mit ihrem Tun die Zukunft unseres Vaterlandes gefährden.

Wir wollen unser Schweizerhaus weiter wohnlich für alle Volksgenossen auszubauen suchen — wir müssen zu diesem Zwecke näher zu einander rücken. Der Versuch, die Volksklassen gegeneinander zu hetzen, wird in grossen Ländern von den Führern der Linksparteien aufgegeben. Es ist unbegreifliche Leidenschaft, welche unsere Sozialistenführer bisher hinderte, solch grossem Beispiel zu folgen.

* * *

Man überblicke die Gesamtheit unseres Volkes in seinem Tun und Treiben am Werk- und am Feiertag; — man betrachte auch z. B. die am eidgen. Turnfeste in Luzern 1928, die am eidgen. Schützenfeste in Bellinzona, dem Schweiz. Schwing- und Aelplerfeste in Basel, an der Schweiz. Unteroffiziers-Tagung in Solothurn 1929 zusammengeströmten Massen! — Sind das nicht in ungeheurer Mehrzahl werktätigste, doch auch von Mühen und Sorgen geplagte Leute? Haben nur gewisse Volksklassen sich «Arbeiter» zu nennen?

Wie unsinnig erscheint doch in solchem Lichte das frevelhafte Streben, unser Schweizervolk im Klassenkampfe auseinander zu sprengen, uns untereinander tödlich zu verfeinden!

Wir müssen jede gewaltsame Störung unserer Entwicklung — komme sie von aussen oder von innen — uns ferne halten.

Ein kräftiges Heer wächst nur aus einem tüchtigen und einigen Volke heraus.

Wollten wir auf unsere Wehrfähigkeit verzichten, ist das Opfer uns zu schwer, dann lockert sich das Band, welches uns zusammenhält, und das Ende ist ruhmloser, schandbarer Zerfall.

Die historische und technische Entwicklung der Handfeuerwaffen

Von Lt. W. Höhn

I.

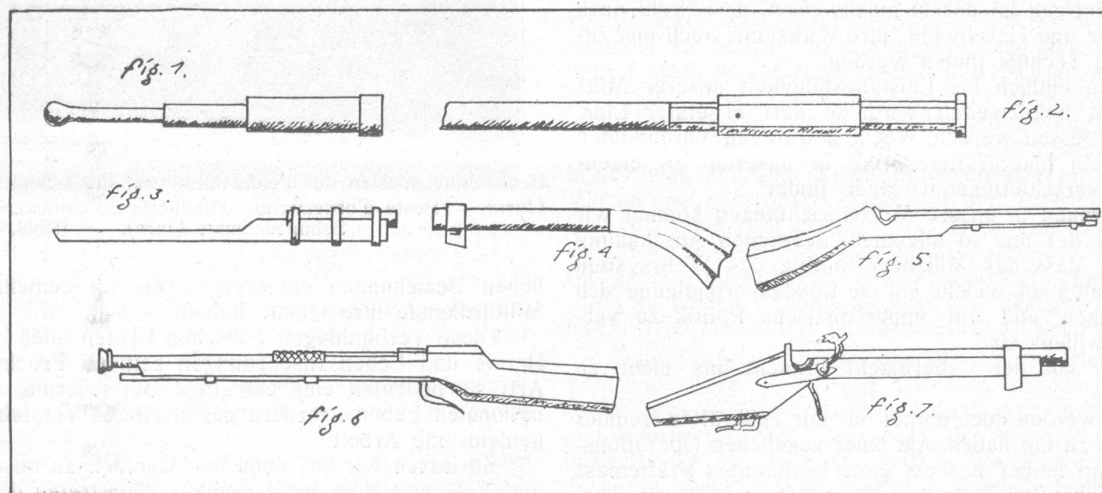
Die ersten Handfeuerwaffen sind Kollektivwaffen; zu ihrer Bedienung sind mehrere Leute notwendig. Natürlich versucht man bald, durch Herabsetzen des Gewichtes und durch Verkleinern der Dimensionen, eine Einzelwaffe zu konstruieren, eine Waffe, die von einem

Das Abbrennen des auf dem Zündloch liegenden Pulvers hindert den Mann am richtigen Zielen, und das Pulver wird auch oft durch den Wind weggeblasen. Deshalb bohrt man das Zündloch von der Seite nach dem Laderaum und bringt zur Aufnahme des Zündpulvers eine muldenförmige «Pfanne» an (Fig. 5, Schweiz, 1393, hölzerner Ladstock). Dann versieht man die Pfanne mit einem Deckel, der das Verschütten und Nasswerden des Pulvers verhütet, der, aufgeklappt, das Auge des Schützen vor dem Zündstrahl schützt.

Das Entzünden des Mehlpulvers mit der Lunte in der Hand, hat immer noch den Nachteil, dass der Mann seine Waffe nur mit einer Hand halten kann. Dem hilft eine Vorrichtung ab, die gestattet, die Lunte durch einen Hebeldruck durch die rechte Hand, die dabei das Gewehr am Kolben fasst, auf die Zündpfanne zu drücken. Die Lunte wird in einen Hebel eingeschraut, der die Gestalt eines Tierkopfes hat (Drache, Löwe, Hund, Hahn), daher der Name Hahn (chien). (Fig. 5 und 6, Büchsen mit Luntenschloss, zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.)

Im 15. Jahrhundert finden wir bereits Visier und Korn.

Um 1500 tragen in der Schweiz und in Franken ein Zehntel, in Deutschland ein Sechstel und in Spanien ein Drittel der Infanteristen Feuerwaffen.



einzelnen Manne getragen und bedient werden kann.

So entsteht das Handrohr. Seine Bedienung ist ähnlich der des Vorderladerschützes. Der Laderaum wird mit Pulver gefüllt und auf dieses wird das Geschoss, vorerst eine Eisenkugel, später eine Bleikugel, gesetzt. Zum hintern Ende des Laderaumes führt der Zündgang. In diesen wird Mehlpulver geschüttet, das mit einer glühenden Holzkohle, später mit einer Lunte, entzündet wird. Der Schütze hält während dem Abfeuern das Rohr auf der rechten Schulter, um dem Geschoss die gewünschte Richtung durch Zielen zu geben. (Fig. 1 englisches Handrohr aus der Schlacht bei Crecy, 1346.) Die Rohre, welche zur Verteidigung von Wällen gebraucht werden, sind mit einem Haken versehen, der den für den Schützen lästigen Rückstoss auf die Brustwehr überträgt (Fig. 4 und 7).

Bald finden wir an der Waffe die ersten Verfeinerungen. Das Rohr erhält eine hölzerne Schäftung. Diese ist zuerst gerade (Fig. 2, Fig. 3, Museum Bern), bekommt dann aber einen geschweiften Kolben, den der Schütze an der Schulter anschlägt (Fig. 4, 1392).

Im Jahre 1517 erfindet der Nürnberger Uhrmacher Johann Kiefern das Radschloß. Ein Druck auf den Abzug lässt das Rad, das mit einem Schlüssel um nicht ganz eine Umdrehung gedreht wurde, durch die Wirkung einer Spiralfeder rasch zurückdrehen. Sein gezackter Rand reibt dabei an einem Pyritstein (Schwefelkies) und entlockt ihm einen Funken, der das Pulver auf der Pfanne entzündet. Diese Erfindung gibt der Waffenindustrie einen grossen Aufschwung. Aus den verschiedenen berühmt werdenden Büchsenmachereien gehen zahllose Gewehrmodelle mit kunstvoll verzierten Schössern hervor.

In den Armeen findet das Radschloß (Fig. 8) an der Muskete Verwendung. Diese unterscheidet sich von der alten Büchse auch noch durch die Laufkonstruktion. Die Läufe werden nicht mehr aus Eisenstäben gebohrt, sondern aus Eisenschienen über einer Stange zu Röhren geschweisst. Dadurch erzielt man bedeutende Gewichtsverminderung und damit bessere Handhabung der Waffe. Der Musketier führt eine Gabel mit sich, auf die er das Gewehr beim Schiessen auflegt. (Fig. 12.)